

den vielseitigen Photographien und so manchen prächtigen, farbigen Illustrationen versehenes Werk in viele Hände wünschen.

G. L.

Shimon Sachs: Der grüne Traum, Jugend in Israel. Aus dem Hebräischen übersetzt von Shochana Sachs. Mit einem Vorwort von Inge Aicher-Scholl. München 1966. Juventa-Verlag. 120 Seiten.

Der Untertitel „Jugend in Israel“ darf nicht zu der Auffassung verführen, als handle es sich um einen Bericht über die israelische Jugendbewegung. Vielmehr handelt es sich um Einzelschicksale jener entwurzelten Jugendlichen aus vier Kontinenten, mit denen der Verfasser jahrelang als Erzieher und Lehrer zusammenlebte. Die ersten Gruppen kamen aus Auschwitz und Buchenwald. „Es waren solche, denen man nichts mehr zu sagen hatte, weil sie durch das Schlimmste gegangen waren, das Menschen erleben können. Ich mußte ihnen beweisen, daß es hier bei uns, bei mir, anders sein würde... Ich wußte später, daß mir keine erzieherische Aufgabe zu schwer sein würde.“ Dann kamen Kinder aus orientalischen Ländern, darunter Kinder von Höhlenbewohnern von Marokko, Jugendliche, die nichts, gar nichts weder an Habe noch an Bildung mitbrachten. Erschütternde Schicksale. Aber noch mehr greift es ans Herz zu sehen, mit welcher grenzenlosen Geduld dieser Erzieher wie ein Gärtner arbeitete, der dieses junge Leben, aus der Hölle menschlicher Verkommenheit und aus der Nacht bitterster Armut kommend, in gutes Erdreich verpflanzte und darauf achtete, abgestorbene Triebe und verwelkte Blüten wieder zum Leben und Blühen zu bringen. Mit einer beispiellosen Geduld, mit der Einfühlungsgabe eines Menschen, der selbst namenloses Leid erlitten und dadurch wach und geöffnet für fremdes Leid wurde. „Einen ungewöhnlichen Pädagogen“ nennt ihn Inge Aicher-Scholl. Beim Lesen ahnt man etwas von jenem großartigen Elan leidgeprüfter Menschen, die in 19 Jahren aus einem verkarsteten Boden grünes Land und darauf eine wirtschaftlich autarke Bevölkerung und einen modernen Staat sozialer Prägung geschaffen haben. Ein Vater erzählte mir, sein siebzehnjähriger Sohn habe dieses Buch begeistert gelesen. Aber es ist für den Erzieher geschrieben.

G. v. Mann

Peter Schneider: Sweeter than Honey. Christian Presence amid Judaism. London 1966. SCM Press Ltd., pp. 196.

Pfarrer Peter Schneider war einige Jahre Pfarrer der anglikanischen Kirche in Haifa und ist jetzt in West-Jerusalem der Referent des anglikanischen Bischofs in Jerusalem für christlich-jüdische Beziehungen.

men, die aus dem Jahrhundert v. Chr., nicht aber aus „dem Jahre 283 unserer Zeitrechnung“ stammt und nicht „viel später ins Lateinische ‚zurück‘übersetzt“ wurde. – S. 46: Die Thora ist nicht „zu Beginn unserer Zeitrechnung fertiggeschrieben worden“. – S. 66: Maria fuhr nicht „leibhaftig gen Himmel“. – Das Bild auf der gleichen Seite zeigt *Sanddünen* und nicht Wüste, denn Cäsarea liegt nicht in der Wüste. Die zwei größten Städte in Israel sind (jedenfalls bis vor dem Krieg im Juni) Tel Aviv und Haifa, nicht aber *Nazareth* und *Akko* (S. 33). – Auf S. 59 wird die Stadt *Kana* – die auch das Bild zeigt – mit Kanaan verwechselt, oder ein Druckfehler, ebenso wie auf S. 66, ist unterlaufen.

„Die bedeutendste Moschee in Palästina“ ist der „Felsendom“ in der Altstadt von Jerusalem, nicht aber die Moschee in Akko (S. 30). – Hebron liegt nicht am Jordan (S. 56). – Das *Horschat-Tal* ist ein „Hain des Taues“; nicht ein Tal (S. 53). – Das Rondo in Haifa ist nur ein Café, nicht das größte Hotel dort (S. 16). – Der Zionismus ist keine „Mystik“ (S. 106). – Die Balfour-Erklärung ist nicht 1919, sondern 1917 erfolgt (S. 136) usw.

In einer Reihe der „SCM Press“, die das Christentum in einer nichtchristlichen Umwelt darstellt, ist dieses Buch herausgegeben, das aus einer von P. Schneider 1964 veröffentlichten Arbeit über den Staat Israel als Faktor in der christlich-jüdischen Beziehung erwachsen ist.¹ Der Titel des Buches „Süßer als Honig“ ist Psalm 119 (118), 103 entnommen. Das mit einer Einführung von Dr. Max Warren, dem Subdekan der anglikanischen Westminster Abtei, versehene Buch dient dem christlich-jüdischen Dialog unter besonderer Sicht der Situation in Israel. Professor Werblowsky führt darin aus: „Wenn Christen und Juden auch human sind – und wir hoffen, daß sie es sind – so haben sie gewiß den Wunsch einer Verständigung. Vielleicht ist das Land Israel der Ort, wo eine solche Verständigung eher und mit besserer Aussicht auf Erfolg als sonstwo zustande kommen kann“ (p. 154). Das Buch zeigt den „Sitz im Leben“, der diesem Verständnis in Israel zuzuweisen ist. Das erste Kapitel gibt einen guten Überblick über den christlichen Antisemitismus seit dem vierten Jahrhundert. Unter der Überschrift „Wessen Bibel“ behandelt das zweite Kapitel christliche, anti-jüdische Beschuldigungen vom Neuen Testament bis St. Chrysostomus.

Das Dritte Kapitel bietet einen Überblick über jüdische Stellungnahmen zur Gestalt Jesu und zum Christentum seit dem ersten Jahrhundert bis zur Gegenwart. Vielleicht hätte F. Rosenzweig noch etwas mehr herangezogen werden können. Von besonderem Gewicht ist Kapitel vier über die Botschaft des Judentums. Den Abschluß bietet das Kapitel Christen und Juden, das auch einen Ausblick zu geben versucht. Der Anhang enthält u. a. eine Erklärung des Erzbischofs von Canterbury vom 18. 3. 1964 sowie einen Auszug über die „Judenklärung“ des II. Vatikanischen Konzils.

Zum Abschluß des vierten Kapitels schreibt P. Schneider: „Wenn wir den Rabbinern aufmerksam zuhören in ihrer machtvollen Bejahung Gottes in dem ‚Schema‘ (‚Höre Israel‘)², in ihrer unerschütterlichen Überzeugung von der Nähe Gottes in der Scheschina³, in der Erfassung der Thora, die ihr ganzes Leben und die ganze Gemeinde durchdrungen hat, und in dem aus ganzem Herzen kommenden Bestehen auf und der Ausübung von Güte der ‚Mitzvot‘ (guten Taten) werden wir anfangen zu verstehen, wieviel wir versäumt haben, als wir in der Vergangenheit am Judentum vorübergegangen sind und wie groß der Reichtum ist, der uns offensteht, wenn wir bereit sind, aus der Religion zu lernen, die durch die Thora symbolisiert ist. In den schönen Worten des ‚Midrasch Exodus Rabba‘ XVII. 2 (Soncino edition, p. 212):

„Wir kennen die Macht der Thora, darum werden wir uns nicht von Gott wegrühren und seiner Thora, da diese sagt: ‚Ich freue mich unter ihrem Schatten zu sitzen und ihre Frucht ist meinem Gaumen so süß.‘“ (S. 153) G. L.

Felix E. Shinnar: Bericht eines Beauftragten. Die deutsch-israelischen Beziehungen 1951–1966. Mit einem Vorwort von David Ben Gurion und Konrad Adenauer. Tübingen 1967. Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins. 210 Seiten.

Bericht eines Beauftragten – sachlicher ging es nicht mehr, meinte Dr. Gerstenmaier, als er das erste Exemplar der

¹ Vgl. auch „Religiöse Strömungen im heutigen Israel“ in: FR XV/57/60 V. 1964, S. 59 ff.

² Bekenntnis der Einzigkeit Gottes, benannt nach den Anfangsworten Dt. 6. 4; wird im täglichen Morgen- und Abendgottesdienst gelesen.

³ Begriff der Gegenwart Gottes.

deutschen Ausgabe überreicht bekam. Einer der sachlichsten Menschen unserer Zeit berichtet im Stil seiner Natur über die bedeutende Sache, die er in die Hand nahm, den „Auftrag“, den er in 15jähriger hingebender, hinreißender Pflichterfüllung ehrgeizlos, aber verfügbar, nach Menschenmaß erfüllt hat.

Der Auftrag änderte mehrmals sein Gesicht. Erst sollte Shinnar nur den Eintagsposten im israelischen Außenministerium wahrnehmen, von dem aus die Verhandlungen über eine materielle deutsche Sühneleistung vorbereitet werden sollten. Dann wurde es der Auftrag, an Stelle des die eigene Eignung verneinenden Staatsbankpräsidenten diese Verhandlungen selbst zu führen, zunächst einmal bis zum Abschluß, wozu es sechs Monate brauchte, dann bis zur Ratifikation, wozu es weitere sechs Monate brauchte.

Aber nun bedurfte der sehr originelle Haag-Luxemburger Vertrag vom 10. 9. 1952 zu seiner Durchführung eines Leiters für die in der Bundesrepublik zu errichtende israelische Dienststelle, die Empfängerin der auf 14 Jahre bemessenen Lieferungen, die unsere Sühneleistung an das „Haus der Erschlagenen“ darstellen sollten. Shinnar mußte sich nicht nur das Übliche sagen: Es muß gemacht werden, warum nicht durch mich?, sondern das Unübliche: Wenn nicht durch mich, durch wen dann? So ließ er sich wieder im 1934 verlassenen Deutschland nieder und errichtete und leitete die Israel-Mission in Köln.

In seiner Hand wandelte und erweiterte sich alsbald auch dieser vorbildlose Auftrag. Israel brauchte nichts so dringend wie Öl, das Deutschland nicht liefern konnte. Shinnar ersann und wirkte ein dreieckiges Ding, den „Ölbrief“, dessen er mit berechtigter Freude besonders gedenkt. Israel brauchte unsere Leistungen früher; es brauchte im Anschluß an die Vertragsleistungen auf weitere Jahre Wirtschaftshilfe; es brauchte schließlich, angesichts der sowjetischen Aufrüstung Ägyptens, Waffen.

Über alledem vergaß der Beauftragte, in dessen Person der Fortschritt vom (persönlichen) Titel eines Gesandten zu dem eines Botschafters symbolische Bedeutung annahm, nicht den höheren Auftrag, zwischen den beiden Völkern, dem der Ermordeten und dem der Mörder, eine erste Brücke herzustellen, eine Lianenbrücke wenigstens. Der Kampf zwischen Emotion und Verstand, in der Seele seines Volkes ausgetragen wie in seiner eigenen, durchwaltet die Geschichte der deutsch-israelischen Beziehungen in den 1½ Jahrzehnten und so auch den Bericht, der darüber erstattet wird. Dem überlegenen Verstand dieses Beauftragten war klar, daß sein Volk, von dessen Auftrag er an zwei Stellen ohne Explikation, aber mit Entschiedenheit spricht, sich nicht damit begnügen konnte, „auf keine Vermehrung seiner Kraft zu verzichten“, also Leistungen, die es im Existenzkampf bitter nötig hatte, aus den Deutschen, die sie auf dem Wege ihrer Rückkehr in den Kreis der Rechtsstaaten nicht abschlagen konnten, unter dem Titel der Reparationen herauszuholen, dabei aber im Innern abgewandt und unversöhnt zu bleiben. Shinnar hat Jesaja 34, 8, die von ihm zitierte Stelle, die der Shilumim, der mit der Verwaltung unserer Leistungen betrauten Staatsgesellschaft in Israel, den Namen gab, besser übersetzt als Luther, bei dem nur von Vergeltung die Rede ist. Shinnar folgte mit biegsamem, aber unbeugsamem Willen der Vision einer sühnenden Versöhnung und konnte die beiden großen Männer, mit denen er zu tun hatte, Ben Gurion und Adenauer, als ein historisches Paar sehen, beide zu staatsmännischen Leistungen berufen, die nicht ihresgleichen hatten, der eine zur Wiedererrichtung eines

vor zwei Jahrtausenden erloschenen Staates als Heimat für die Opfer, der andere zur Wiedererrichtung eines Rechtsstaates im Land der Täter, beide sich der komplexen Rolle und Größe des anderen bewußt und darüber Freunde geworden. Als Adenauer im Waldorf-Astoria in New York zu Ben Gurion sagte: Wir werden helfen, mimte Shinnar in Köln das nötige Alibi, erlebte aber einen Höhepunkt der eigenen politischen Leistung, vollbracht in einem Bereich von Beziehungen, wo „das allgegenwärtige anders“ herrschte, wie er erklärend, aber auch für die Faszination empfänglich mitunter einfließen läßt.

Shinnar hat schließlich noch die Nasser-Ulbricht-Krise zu parieren gehabt und die diesem Katalysator verdankte Herstellung der diplomatischen Beziehungen vorbereitet, die aufzunehmen wir uns aus zweitrangigen Gründen jahraus, jahrein geziert hatten und die selbst Adenauer, obwohl es sein letzter politischer Wunsch war, der Beamtenklugheit nicht hatte abringen können. Als der erste ordentliche Botschafter entsandt werden konnte, wünschte Shinnar dies selbst nicht mehr zu werden. Er durfte den Auftrag, der ihm in 15 Jahren selten mehr als 4 Stunden Schlaf ließ (man ist fast erstaunt, es im Buch ein-, zweimal erwähnt zu finden, da er es im Leben nie erwähnt hatte), für beendet, für gut beendet halten.

Diejenigen, die von einem Buch zuerst einmal oder überhaupt nur die letzten Seiten lesen, werden sich vielleicht wundern, daß „einer der sachlichsten Menschen“ dort sozusagen einige Anerkennungsschreiben hat abdrucken lassen. Aber im vollen Bewußtsein, daß „die Zahl derer, die den unwegsamen Weg noch unwegsamer machten, die größere war“, wollte er doch unter keinen Umständen der Legende Vorschub leisten, auch er habe so etwas wie den sprichwörtlichen Dank des Vaterlandes geerntet. Sachlichkeit gebot ihm darum, die einfachen, aber guten Worte nicht zu unterdrücken, mit denen ihn die bedeutenden Mitspieler auf beiden Seiten ehrten. „Sie haben die Aufgabe in Treue, mit Würde und in der rechten Gesinnung erfüllt“, sagte Ben Gurion, und sein Nachfolger fügte die „unendliche Geduld“ hinzu. Das Buch zeugt davon auf jeder Seite und tut wohl durch die Erkenntnis, daß die Töne des unzeitigen Dankens oder des würdelosen Heischens, die ja auch an unser Ohr dringen, nicht sein müssen und auch gar nichts Entscheidendes bewirken. Im übrigen aber danken wir dem Bericht die vorzügliche Information über den Hergang einer großen Angelegenheit, wobei sich der Verfasser die Beantwortung der Frage nach den jeweiligen Beweggründen und Überlegungen zur Pflicht gemacht hat, einschließlich der Beweggründe und Überlegungen der jeweiligen Gegner, auf deren Analyse er nun im Rückblick noch gesteigert die unbeirrt wohlwollende Sachlichkeit anwendet, die während des Vollzugs des Auftrags das meisterhaft geübte Mittel seines Erfolgs war.

Eine Lücke in diesem Erfolg soll der Ertrag des Buches schließen helfen: das bisherige Ausbleiben von Gegenbesuchen aus der Jugend des versöhnungswilligen Volkes Israel in Deutschland.

Rechtsanwalt Dr. Otto Küster, Stuttgart

Christopher Sykes: Kreuzwege nach Israel. Die Vorgeschichte des jüdischen Staates. Aus dem Englischen übertragen von Harald Landry. München 1967. Beck-Verlag. 448 Seiten, 8 Tafeln.

Die seit dem Frühjahr 1967 die Welt in Atem haltende Nahostkrise hat sofort auch ein publizistisches Echo ge-